

Wider die Wiederkäufer

Von Karl Otto Henseling und Detlef Bimboes

Erscheint in: politische ökologie 4/2009, S. 60-61

Ob die Tiefkühlpizza mit (gesundheitlich unbedenklichem) Kunstkäse oder ob der Formschinken mit schnittfestem Stärkegel gestreckt ist, bewegte im Sommer(loch) 2009 die Gemüter mehr, als die Frage nach einer wirklich zukunftsfähigen und klimaverträglichen Befriedigung unseres Bedürfnisses nach Nahrung. (1) Selbst in der Nachhaltigkeitsdebatte und speziell in der Klimadebatte hat die Frage danach einen besonders schweren Stand.

Die Kontroverse zwischen der ökologischen und der konventionellen Landwirtschaft lässt die betrübliche Tatsache in den Hintergrund treten, dass eine vollständige Umstellung auf eine ökologische Landwirtschaft zwar verschiedene gravierende Vorteile für die Umwelt und die Gesundheit mit sich brächte, zur Vermeidung des Klimawandels jedoch nicht hinreichend beitragen kann. Dabei ist die Landwirtschaft kein beliebiger Wirtschaftszweig. Landwirtschaft ist lebensnotwendig. Sie sichert das Über- und Weiterleben der Menschen. Widmet man sich der seit Rio 1992 in der Agenda 21 gestellten und ebenso drängenden wie verdrängten Frage, wie sich unsere Konsumweisen und Lebensstile ändern müssen, um die natürlichen Lebensgrundlagen und speziell das Klimasystem zu erhalten, dann muss zuvorderst die Ernährung betrachtet werden. Derzeit misst der jährliche CO₂-Fußabdruck der deutschen Bundesbürger(innen) pro Kopf durchschnittlich 10,88 Tonnen Treibhausgasemissionen (THG-Emissionen) in Kohlendioxidäquivalenten. Die Ernährung trägt dazu 1,65 Tonnen bei (vgl. Abbildung 1). (2)

1 CO₂-Fußabdruck einer Person in Deutschland pro Jahr

Bereich	CO ₂ -Äquivalente in Tonnen pro Person
Wohnen	2,72
Strom	0,75
Heizung	1,97
Verkehr	2,52
PKW	1,56
ÖPNV	0,11
Flug	0,85
Ernährung	1,65
Allgemeinheit	1,24
Konsum (Produkte und Dienstleistungen)	2,75
Summe	10,88

Quelle: ifeu-Institut: Die CO₂-Bilanz des Bürgers. UBA 2007.

http://www.ifeu.org/energie/pdf/UBA_IFEU_CO2_Rechner.pdf

Es gilt als sicher, dass eine Erderwärmung um mehr als zwei Grad die Erde aus dem Gleichgewicht bringt. Das Zwei-Grad-Ziel ist daher von der EU beschlossen und auf dem G8-Gipfel im Juli 2009 in Italien bekräftigt worden. Damit wurde vorgegeben, in welchem Umfang die Belastung des Klimasystems zu reduzieren ist: Das von der Politik und so auch von Bundeskanzlerin Angela Merkel, beschworene Ziel der globalen Klimagerechtigkeit als Konsens vorausgesetzt, bedeutet das, dass Deutschland die Treibhausgasemissionen von etwa 11 Tonnen CO₂-Äquivalenten pro Kopf und Jahr bis 2050 schrittweise auf etwa 1 bis 1,5 Tonnen reduzieren muss - je nach dem, wie stark die Aufnahmekapazität der Atmosphäre für Treibhausgase bis dahin in Anspruch genommen wird. Im Jahr 2050 werden deutsche Bürger(innen) weniger THG emittieren dürfen, als heute dem Bereich Ernährung alleine zukommen. Das Ausmaß, in dem die Emissionen hier reduziert werden, gibt den Spielraum für die anderen Bereiche vor. Die Emissionen in der Landwirtschaft sind indes nicht leicht zu senken, da sie eng mit den biologischen und chemischen Prozessen verbunden sind, auf denen die Landwirtschaft beruht: Die Lachgasemissionen mit dem natürlichen Stickstoffkreislauf und Methanemissionen mit den Verdauungsprozessen von Wiederkäuern. Wir werden uns daher mit unseren Ernährungsgewohnheiten, der landwirtschaftlichen Produktion sowie der industriellen sowie häuslichen Zubereitung unserer Nahrung insgesamt kritisch auseinander setzen müssen.

Dem weichen die Vertreter(innen) der konventionellen Landwirtschaft bisher systematisch aus. Sie bewerben die Landwirtschaft sogar als Klimaschützerin. Den Treibhausgasemissionen aus der Produktion stellen sie die CO₂-Bindung in den erzeugten Nahrungsmitteln oder nachwachsenden Rohstoffen gegenüber und errechnen daraus eine positive Klimabilanz. (3) Das hat nur einen Haken: Treibhausgase entfalten über Jahrzehnte bis Jahrhunderte in der Atmosphäre ihre unguete Wirkung. In Nahrungsmitteln und nachwachsenden Rohstoffen wie den Agrotreibstoffen wird das Kohlendioxid nur kurzfristig gebunden und sehr schnell wieder emittiert. Das als CO₂-Bindung zu bezeichnen ist ein argumentativer Taschenspielertrick, mit dem die Agrarlobby nicht nur das Publikum täuscht, sondern auch sich selbst. Sie vernebelt sich den Blick auf die anstehenden Zukunftsaufgaben, verschärft Krisensituationen und verschläft damit auch ökonomische Chancen.

Der Konsument isst unersättlich

Wir leben in einer Gesellschaft, die durch zwei höchst gegensätzliche normative Strömungen gekennzeichnet ist. Das christliche Erbe predigt Enthaltbarkeit. Völlerei zählt zu den sieben Todsünden. Im Alltag gilt dagegen die vom Markt getriebene Predigt der Unersättlichkeit der Bedürfnisse. Tief in das Alltagsbewusstsein hat sich ein möglichst billig und viel im wahrsten Sinne des Wortes eingefressen und einen aufgeblähten Nahrungsgütersektor mit hohen Exportquoten geschaffen.

Besonders im deutschsprachigen Raum wird zu viel, zu fett und zu salzig gegessen. Letztlich sind es Essgewohnheiten, die immer noch den Geist der alten, von schweren körperlichen Arbeiten gekennzeichneten, Arbeitsgesellschaft atmen und nicht den Erfordernissen der modernen durch Automation und Dienstleistungen geprägten Arbeits- und Lebenswelt entsprechen. Die Konsequenzen sind gravierend. Ernäh-

rungsbedingte Krankheiten machen 30 Prozent aller Gesundheitskosten aus, jährlich mehr als 70 Milliarden Euro. Vor diesem Hintergrund wirbt die Deutsche Gesellschaft für Ernährung (DGE) schon lange dafür, sich gesünder und leichter, mit mehr pflanzlicher und weniger tierischer Kost zu ernähren. Die Internet-Community Utopia gibt Küchen- und Einkaufstips für einen leichteren CO₂-Rucksack. (4) Besonders problematisch ist, dass bildungsferne und von Armut betroffene Bevölkerungsschichten überdurchschnittlich an Fehlernährung und Übergewicht leiden. Die üblichen Aufklärungsbotschaften und der Appell an das einzelne Individuum erreichen diese Schichten nicht. Hier sind Unterstützungsmaßnahmen für eine bessere Ernährung in Kindergärten und Schulen sowie in der Armutsbekämpfung gefordert. (5)

Dass Mobilität etwas mit Umwelt und Klimaschutz und nicht nur mit Transport und Selbstverwirklichung zu tun hat, hat sich herumgesprochen. Dass Biolebensmittel zwar etwas mit gesundem Essen, aber vor allem mit verantwortlichem Umgang mit der Umwelt zu tun haben, ist auch nicht völlig neu. Dass Lebensstil, und da eben auch Ernährung - insbesondere die Menge Fleisch oder Käse, die jede(r) isst - von Bedeutung für den Klimaschutz ist, diskutiert man noch eher ungerne. Doch wird man das tun müssen. Nimmt man die Empfehlungen der DGE ernst, dann könnte man den Fleischverzehr von gegenwärtig ca. 60 kg auf etwa 20 kg pro Person und Jahr reduzieren, den Konsum von Milch und Milchprodukten um 20 und den Eierverzehr um 40 Prozent. (6) Dadurch ließen sich die bestehende Überversorgung mit Protein und Fett und damit einhergehende gesundheitliche Risiken vermeiden.

Lebensmittelproduktion neu denken

Was die Produktion angeht, ist ein vollständiger Umbau der konventionellen zur ökologischen Landwirtschaft mit geringeren Erträgen erforderlich. Die Tierproduktion kommt bei einem reduzierten Fleischverzehr mit einem nahezu auf die Hälfte reduzierten Tierbestand aus. Insgesamt wird die Ernährungswirtschaft einem erheblichen Wandel unterliegen. Soll er gelingen, dann braucht er einen langen Atem und ist sozial verträglich zu gestalten. Die Lebensmittelindustrie muss sehr viel stärker auf die Klimarelevanz ihrer Prozesse und Produkte wie Tiefkühlketten und Fertiggericht achten, den Transportaufwand deutlich senken und die regionale und saisonale Versorgung vorantreiben.

Die Chance ist nicht mehr groß, dass sich die Erderwärmung hinreichend eindämmen lässt. Das gelingt nur, wenn alle Potenziale genutzt werden. Ein Weniger an Viehwirtschaft beispielsweise birgt ein großes Potenzial. Über Autos schreiben ernstzunehmende Personen auch nicht mehr, ohne auf den CO₂-Ausstoß hinzuweisen. Die Frage nach dem CO₂-Ausstoß darf ruhig auch bei Analog- oder Kunstkäse und Schinkenimitaten gestellt werden. Kunstkäse ist nämlich ein klimapolitischer Segen. Auf einem Kilogramm guten Kuhmilchkäses lastet die ungute Bilanz von etwa 8,5 Kilogramm CO₂-Äquivalenten. Das entspricht den Emissionen eines Autos, das den angestrebten Grenzwert von 120 Gramm CO₂ pro Kilometer einhält, auf einer Strecke von etwa 70 Kilometern. Auch der Käse vom Biobauern ist mit 7,95 Kilogramm CO₂-Äquivalenten nicht viel besser. Biokühe haben schließlich auch nicht weniger Blähungen, als konventionelle. Anders verhält es sich mit Kunstkäse, insbesondere

wenn er hinsichtlich der Klimabilanz optimiert wird. Mit einem Pflanzenöl aus regionaler ökologischer Produktion und pflanzlichem Eiweiß gleicher Herkunft sollte es spielend gelingen, die hierfür anzurechnenden Treibhausgasemissionen um mindestens den Faktor zehn gegenüber echtem Käse zu senken.

Ähnliches gilt für Schinkenimitate. Sie bestehen bis zur Hälfte aus schnittfestem Stärke-Gel, das aus Stärke, Gelatine und sehr viel Wasser hergestellt wird. Klimapolitisch gesehen gibt es kaum Besseres. Selbst ernährungspysiologisch haben Kunstkäse und Schinkenimitate angesichts der Überernährung aufgrund von tierischen Fetten und Proteinen Vorteile. Keine Frage, man möchte wissen, was man kauft. Aber vielleicht haben diese Produkte durchaus eine Chance auf dem Markt, wenn sie offensiv als klimaschonende Alternativen beworben werden - zumal, wenn sie aus Bio-Zutaten bestehen.

Anmerkungen

(1) Kriener, Manfred: In aller Munde. Verbrauchertäuschung durch Käseimitate. In: zeozwei 03/2009, S. 46; Frankfurter Rundschau vom 4./5. Juli 2009, Seite D7

(2) ifeu-Institut (2007): Die CO₂-Bilanz des Bürgers. Im Auftrag des Umweltbundesamtes. UBA 2007. Download unter www.ifeu.org/energie/pdf/UBA_IFEU_CO2_Rechner.pdf

(3) Deutscher Bauernverband (2007): Klimareport der Land- und Forstwirtschaft. Berlin.

(4) www.utopia.de/galerie/zehn-schritte-fuers-bessere-klima-ernaehrung

(5) Heindl, Ines (2007): Ernährung, Gesundheit und soziale Ungleichheit. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 42. Bonn

(6) Weitowitz, Axel (2007): Auswirkungen einer Einschränkung des Verzehrs von Lebensmitteln tierischer Herkunft auf ausgewählte Nachhaltigkeitsindikatoren – dargestellt am Beispiel konventioneller und ökologischer Wirtschaftsweisen, Dissertation, München.